Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie aus Kiel gemeldet wird, behandelte Kaiser Wilhelm die an der Regatta teilnehmenden Franzosen mit großer Liebenswürdigkeit und gab wiederholt dem Wunsche einer Annäherung an Frankreich Ausdruck.

* Der Bundesrat stimmte dem Entwurf zur Abänderung des Gesetzes betr. die Abwehr von Viehseuchen und der Vorlage über den Verkehr mit Geheimmitteln zu.

* Halbamtlichen Meldungen zufolge werden Anfang Juli in Baden-Baden neue Verhandlungen mit den süddeutschen Regierungen wegen der Schiffahrtsabgaben stattfinden.

Österreich-Ungarn.

* Im neugewählten österreichischen Parlament erklärte der Ministerpräsident Frh. v. Beck, er werde immer für fortschrittliche Ideen Verständnis zeigen und unter allen Umständen dem Recht zum Siege verhelfen. Aus diesem Grunde hoffe er auch zu den Parteien der Opposition erträgliche Beziehungen herstellen zu können.

Frankreich.

* Angesichts der Lage im Winzeraufstandsgebiet wird die Lage des Kabinetts Clemenceau immer schwieriger. Mehrere Abgeordnete stellten in der Kammer bereits den Antrag, Clemenceau in den Anklagezustand zu versetzen und konnten nur mühsam bewogen werden, ihre Anträge zurückzuziehen. Die Winzer erklären nach wie vor, auf ihren Forderungen beharren zu wollen und verlangen nachdrücklichst von der Regierung Schutz vor den Weinfälschern durch ein Gesetz, das einwandfrei jede Weinpantscherei zur Unmöglichkeit mache. Höchst willkommen ist der Regierung in dieser Klemme die in Macon vorgenommene Verhaftung zweier Ausländer, eines Russen und eines Österreichers, die im Verdacht stehen, im Einvernehmen mit einem als Korporal im 134. Regiment dienenden Weinhändlerssohn Versuche in anti-militaristischer Richtung unternommen zu haben. Wenn die Verdachtsgründe auch keine schwerwiegenden sind, so wird Clemenceau diese Angelegenheit doch zugunsten des Kabinetts auszunutzen wissen.

Italien.

* Die Kammer hat debattelos den hundertsten Jahrestag der Geburt Garibaldis, des Befreiers Italiens, den 4. Juli d., zum Nationalfeiertag erklärt.

England.

* Die Debatte im Unterhause über die von der Regierung vorgeschlagene Reform des Oberhauses, wonach dieses nicht mehr endgültig über Annahme oder Ablehnung von Gesetzesvorlagen entscheiden kann, endete mit der Annahme des Regierungsvorschlages, für die 432 gegen 147 Stimmen abgegeben wurden. Der Antrag auf Abschaffung des Oberhauses wurde mit 315 gegen 100 Stimmen abgelehnt.

Luxemburg.

* In der Kammer kam es gelegentlich der fortgesetzten Beratung der Thronfolgefrage zu überaus erregten Auftritten, so daß die Sitzung zeitweilig unterbrochen werden mußte. Die Mitglieder der Kammer stehen zum Teil dem neuen Hausgesetz des Großherzogs, wonach seine Tochter ihm in der Regierung folgen soll, durchaus ablehnend gegenüber. Man hofft aber in Regierungskreisen, daß die Kammer im Sinne der Regierung entscheiden wird.

Holland.

* Die einzelnen Kommissionen der Haager Friedenskonferenz sind eifrig mit den ihnen zugewiesenen Arbeiten beschäftigt. Man hofft in dem ersten Streitpunkt, der sich ergeben hat, nämlich die Stellungnahme Deutschlands und Englands zum Oberprisengericht zu einer Einigung zu gelangen. In der Schiedsgerichtskommission äußerte der amerikanische Delegierte den Wunsch, daß Artikel 3 aussprechen solle, daß die Signatarmächte es nicht nur als nützlich, sondern auch als wünschenswert bezeichnen, daß eine oder mehrere fremde Mächte den im Widerstreit befindlichen Staaten aus eigenem Antrieb ihre guten Dienste und ihre Vermittelung anbieten. Ferner beantragte der erste Delegierte Argentiniens, Pena, die Haager Konferenz möge den Wunsch aussprechen, daß kein Souverän oder Staatschef ein Schiedsrichteramt in irgend einem Streitfall zwischen zwei souveränen Nationen annehmen möge, bevor diese ihm nicht die Versicherung gegeben hätten, daß sie sich nicht darüber haben einigen können, ihren Fall dem ständigen Schiedsgerichtshof im Haag zu unterbreiten.

Balkanstaaten.

* Die Pforte hat die Erhebung des erhöhten Einfuhrzolles von 3 Prozent infolge Protestes der Botschafter bis auf weiteres wieder aufgehoben.

* Die außerordentliche rumänische Parlamentssession ist geschlossen worden; eine Kommission wird sich während der Ferien mit der Agrarreform beschäftigen.

Der Peters-Prozeß.

Unter großem Andrange des Publikums begannen vor dem Schöffengericht in München die Verhandlungen in der Beleidigungsklage, die der Reichskommissar a. D. Dr. Karl Peters gegen den Redakteur Gruber von der „Münchener Post" angestrengt hat. Den Kolonialbeamten ist mit wenigen einschränkenden Ausnahmen vom Staatssekretär Dernburg die Erlaubnis zur Aussage erteilt worden. Das Gericht hat fast allen Anträgen auf Zeugenladung nachgegeben, so daß insgesamt 30 Zeugen und Sachverständige zu vernehmen sind. Freilich hat es die Forderung der „Münchener Post", auch den Kaiser als Zeugen zu vernehmen, abgelehnt. Die erste Klage stützt sich darauf, daß die „Münchener Post" in zwei Artikeln: „Hängepeters im Neuen Verein" und „Hängepeters über Nationalpolitik" behauptete, Peters habe die Negerin Jagodja und seinen Negerjungen Mabruk widerrechtlich aufhängen und andre Negermädchen unmenschlich züchtigen lassen. Ferner stützt sich die erste Klage darauf, daß Dr. Peters als „feiger Mörder" bezeichnet wurde. Die zweite Privatklage stützt sich auf einen dritten Artikel: „Eine paralytische Wahlparole", worin behauptet wird, daß Peters die scheußlichsten Verbrechen begangen habe, daß er an Gehirnerweichung leide usw. Der Beklagte hat Widerklage erhoben wegen einer Zuschrift des Dr. Peters an die „Hamburger Nachrichten", worin Dr. Peters feststellt, daß bei seinem Aufenthalt in München man ihn von sozialdemokratischer Seite mit einem Bombenattentat bedroht habe. Die Sozialdemokraten behaupten, daß diese Drohung von anarchistischer Seite ausgegangen sei. Durch die Behauptung des Dr. Peters fühlt sich Herr Gruber beleidigt. — Der Beklagte, Redakteur Gruber, erklärt, daß er materiell die Verantwortung für die Artikel in der „Münchener Post" auf sich nehme und daß er den Wahrheitsbeweis antreten werde. Er habe es seinerzeit für seine Pflicht gehalten, Dr. Peters in München unmöglich zu machen, da dieser die Interessen Deutschlands empfindlich geschädigt habe. Nur einem Mangel in unserm deutschen Strafgesetzbuch ist es zuzuschreiben, daß man Dr. Peters nicht den Kopf vor die Füße gelegt hat. — Reichskommissar a. D. Peters: Ich will das Bild von den Geschehnissen am Kilimandscharo reinigen von dem vielen Falschen, was darüber gesagt worden ist. Das bin ich meinem Vaterlande und meiner Nation schuldig. Alles, was im Jahre 1891 und 1892 auf dem Zuge nach dem Kilimandscharo geschehen ist, soll aufgeklärt werden. Erst im Jahre 1897 ist das Disziplinarverfahren gegen mich eingeleitet worden, nachdem mir im Jahre 1894 auf Grund meiner Amtsführung der Titel „Reichskommissar" verliehen worden war. Herr Bebel hatte dann den bekannten Tuckerbrief gegen mich verwertet. Alles das jedoch, was mir in diesem Tuckerbrief vorgeworfen wird, ist nichts als eine dreiste Erfindung, und Herrn Bebel ist ja auch nichts weiter übrig geblieben, als das selbst zuzugeben. Im Jahre 1896 beantragte ich selbst die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen mich. Das führte dazu, daß man mir die Gerichtsbarkeit am Tanganjikasee übergab. Erst im Jahre 1896 gelang es den Intriganten, ein neues Gerichtsverfahren gegen mich herbeizuführen. Es ist eine dreiste Anmaßung, wenn Leute in Europa über Verhältnisse in Afrika urteilen wollen, die sie gar nicht verstehen. Ich war im Jahre 1891 nach dem Kilimandscharo gesandt worden, um die deutsche Flagge dort aufzuhissen. Wenn wir Widerstand fanden und unsre Leute angegriffen und getötet wurden, so mußten wir uns wehren. Ich habe niemals zur Waffe gegriffen, wenn es nicht die ernste Pflicht der Selbsterhaltung verlangte. Schon zu Zeiten Wißmanns war am Kilimandscharo nicht alles so ruhig, wie man sich das vielfach einbildet. Livingstone und Schweinfurt haben allerdings zwei friedliche Expeditionen durchgeführt. Aber es ist doch etwas andres, wenn man als Sammler oder Botaniker reist, oder ob man einen schwarzen Erdteil der Kultur erschließen will. Wir kamen in kriegerische Verhältnisse hinein. Solche grauenvollen Taten sind nicht vollführt worden, wie sie die Grundlage des ganzen von Bebel im Reichstage vorgetragenen Lügengewebes gebildet haben. Dr. Peters schildert dann, wie sein Diener des Einbruchdiebstahls überführt, vom Kriegsgericht verurteilt und hingerichtet wurde. Man darf nicht vergessen, daß damals im Kilimandscharo-Gebiet überall der Aufstand der Eingeborenen aufloderte. Hierauf wird der Zeuge Magistratssekretär Wilhelm-Schöneberg vernommen. Er war im Jahre 1891 in Tanga Feldwebel. Er erhielt später den Befehl, nach dem Kilimandscharo aufzubrechen und dort den Leutnant Bronsart v. Schellendorf abzulösen. Nachdem Bronsart v. Schellendorf vom Kilimandscharo abgereist war, wurde der Zeuge Befehlshaber der Schutztruppe. Der Zeuge sagt aus, daß Dr. Peters häufig Züchtigungen der Schwarzen vornehmen ließ, oft bis zu fünfzig Hieben.

Nächster Zeuge ist der Abgeordnete Bebel. Er erklärt, daß er die Sache zuerst im März 1896 besprochen habe, veranlaßt durch ein Buch des Dr. Peters: „Meine Emin Pascha-Expedition". Er habe annehmen müssen, daß Dr. Peters ein grausamer und gewalttätiger Mensch war. Mit Ausnahme der freikonservativen Partei hätten alle Redner das Verhalten des Dr. Peters verurteilt; namentlich taten das Dr. Lenzmann und Eugen Richter von den Freisinnigen, Dr. Lieber vom Zentrum und Dr. Hammacher von den Nationalliberalen. Der Kolonialdirektor Dr. Kayser habe damals mehrmals in der Sache das Wort ergriffen und das Verhalten des Auswärtigen Amts und der Kolonialabteilung gegen Dr. Peters verteidigt. — Hierauf erhebt sich Dr. Peters und bemerkt: Herr Abgeordneter, Sie sind von der Emin-Pascha-Expedition ausgegangen und stellen mich als einen ungerechten, grausamen und rücksichtslosen Menschen hin. Sie haben das auch schon früher getan. Sie tun das aber immer, ohne auf die besonderen Verhältnisse hinzuweisen, unter denen die Emin-Pascha-Expedition tatsächlich vor sich ging. Sie sagen, ich hätte einen Häuptling niederschießen lassen, nur weil er nicht vom Wege gegangen sei. Sie vergessen aber ganz, daß wir uns im Kriegszustande befanden, und daß der Häuptling zu unseren Feinden gehörte. Es wird hierauf der sogenannte Tuckerbrief verlesen. Es heißt darin, Dr. Peters sei mit der Jagodja nach afrikanischem Recht verheiratet gewesen, und er habe sie deshalb nach ihrem Verkehr mit Mabruk als Ehebrecherin hängen lassen. — Bebel verliest weitere Stellen aus dem Buche des Dr. Peters über die Emin-Pascha-Expedition, um angebliche weitere Grausamkeiten nach dessen eigenen Zugeständnissen zu konstatieren. Er verfällt dabei in erregten, heftigen Ton und spricht in scharfer Form auf Dr. Peters ein, so daß R.-A. Dr. Rosenthal um den Schutz des Vorsitzenden bittet. Bebel habe kein Recht, hier eine anklagende Rede zu halten, er sei doch jetzt nicht Anklageredner im Reichstage, sondern Zeuge in einem Prozeß. — Zeuge Abg. Bebel: Wenn ich anderswo jemand die Wahrheit sage, so sage ich sie ihm auch ins Gesicht. — Dr. Peters (erregt): Es wird immer wieder vergessen, daß wir damals durch ein aufrührerisches Gebiet zogen. — R.-A. Dr. Rosenthal bedauert im Anschluß hieran, daß Bebel sich nicht die Mühe genommen habe, vor diesen Verhandlungen auch das Buch des Herrn v. Tiedemann zu lesen. — Bebel: Das ist ja noch schöner. Ich denke, wenn man das Buch des Dr. Peters selbst gelesen hat, braucht man nicht noch die Schriften seiner Verteidiger zu lesen. — Zeuge Dr. Paasche: Ich bin aus ehrlicher Überzeugung dem Begnadigungsgesuch für Dr. Peters beigetreten. Ich bin der ehrlichen Ansicht, daß Dr. Peters Großartiges für unsere Kolonien geleistet hat. — R.-A. Dr. Rosenthal: Kennen Sie das Petersche Buch über die Emin-Pascha-Expedition? — Zeuge Abg. Dr. Paasche: Ich habe es mit größtem Interesse gelesen und den Mann bewundert, der mit 24 Schwarzen eine Welt durchquert hat. Ich bewundere den Mann, dem seine Leute so treu waren, daß unter den schwierigsten Verhältnissen nicht einer meuterte, sondern daß sie treu und ausdauernd zu ihm hielten. Ich sage mir was muß der Mann für einen Einfluß auf seine Leute gehabt, und wie gut muß er sie behandelt haben. Es ist ganz unmöglich, daß er die Grausamkeiten begangen hat, die man ihm zugemutet hat. — Es wird dann der Polizeisekretär und frühere Lazarettgehilfe Otto Neuhaus-Altona vernommen. R.-A. Dr. Bernheim hält ihm vor, daß er im Jahre 1896 an eine bestimmte Person einen Brief geschrieben habe, wonach Dr. Peters ihm selbst erzählt habe, er hätte einen schwarzen Träger mit 250 Hieben zu Tode gepeitscht. — Vors.: Haben Sie die Wahrheit geschrieben? — Zeuge Neuhaus: Ja, es ist aber möglich, daß ich übertrieben habe. Dr. Peters hat mir so etwas erzählt von dem Totschlagen des einen Trägers. Ich glaube aber, ich habe damals etwas renommiert. Ich war damals krank und hatte das Malariafieber. — — Vert. R.-A. Dr. Bernheim: Was weiß Herr Bebel von den Versuchen, Dr. Peters wieder in ein Amt zu bringen. Witterte man nicht Morgenluft, als Kolonialdirektor Dernburg ins Amt kam? — Dr. Peters: Es hat sich niemals um eine Wiederanstellung gehandelt, sondern um meine Rehabilitierung, und ich erhielt den Titel Reichskommissar a. D. schließlich zurück. — Abg. Bebel: Ich habe nie von einer Wiederanstellung gehört, höchstens können es vage Gerüchte gewesen sein. — Abg. Dr. Arendt: Es bestanden niemals Bestrebungen, Dr. Peters wieder in ein Reichsamt zu bringen, es hat sich immer nur um Wiederherstellung seiner Ehre gehandelt und um den Kampf gegen ein Urteil, das wir nicht für richtig halten. In Frankreich wurde das Urteil gegen Dreyfus mit Hilfe der Sozialdemokratie aufgehoben. Auch das Urteil gegen Dr. Peters ist politisch verfehlt, und Herr Bebel sollte mit dafür eintreten, daß volle Klarheit geschaffen wird. — Abg. Bebel: Selbstverständlich. — Abg. Dr. Arendt: Ich habe mich niemals dabei von politischen oder Parteirücksichten leiten lassen, sondern nur immer das Bestreben gehabt, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. — Abg. Bebel: Ich denke nicht daran, die Sache parteipolitisch auszuschlachten. Sie wird im Reichstage genau geprüft werden, darauf können Sie sich verlassen. — Dr. Peters: Und ich hoffe, daß ich da auch Gelegenheit zu neuen Beweisanträgen haben werde, damit die Urteile umgestoßen werden. — Abg. Bebel: Wenn Dr. Arendt solche beantragt, so werde ich ihn durchaus unterstützen.

Am Freitag wird zuerst das Zeugnis der Kolonialschriftstellerin Frida v. Bülow verlesen. Die Zeugin gibt an, daß sie Dr. Peters im Jahre 1885 kennen gelernt habe. Zwei Jahre später sei sie als Krankenpflegerin nach Afrika gegangen und dort in Sansibar mit Dr. Peters wieder zusammengetroffen. Sie erklärt freimütig, daß sie eine gewisse Neigung zu ihm gefaßt und daß auch er sich für sie interessiert habe, so daß beide hofften, sich heiraten zu können, was sich aber später nicht ausführen ließ. — Dr. Peters erklärt, daß er nunmehr die beiden Disziplinarurteile vorlegen wolle. Es heißt in dem ersten, daß Dr. Peters des Dienstvergehens schuldig und deshalb mit Entlassung zu bestrafen sei. Es wird dann das zweite Urteil verlesen. Das Gericht hat das Urteil der ersten Instanz bestätigt. — Als erster Sachverständiger spricht der frühere Gouverneur von Ostafrika, Generalleutnant a. D. v. Liebert: Kurz vor der Expedition des Dr. Peters war die Zilewski-Expedition in einer schweren Katastrophe untergegangen, nur ein kleiner Rest konnte sich nach der Küste retten. Es ist mir unbegreiflich, wie die Berliner Richter sagen konnten, daß das Kilimandscharo-Gebiet damals ein ruhiges Gebiet gewesen sei. Wißmann hat dort jahrelang gekämpft. Von Bülow und Wolfgang waren dort gefallen. Im Jahre 1900 drohte ein neuer Aufstand. Er wurde nur unterdrückt, weil Major Johannes an einem Tage 19 aufsässige Häuptlinge hängen ließ. 1891, als Dr. Peters hinkam, war das Gebiet in hellem Aufruhr. Dr. Peters mußte versuchen, diesen zu unterdrücken. Oberstabsarzt Dr. Becker erklärt: Er gehöre zur „Peters-Partei". Das werde ihn aber nicht hindern, sich objektiv zu äußern. Er bekundet, daß Wißmann im Jahre 1891 am Kilimandscharo einen schweren Kampf hatte, also wenige Monate vor der Ankunft des Dr. Peters. Man kann daher nicht annehmen, daß kurze Zeit nachher schon wieder alles ruhig gewesen sein soll. Man kann auch kaum glauben, daß die freien Sultane ohne weiteres sich ihm gefügt hätten. Zweifellos hat ihnen die neue Herrschaft nicht gepaßt. — Dr. Friedl-Martin erklärt, daß Frhr. v. Pechmann und Jahnke nach seiner Ansicht Privatbeamte waren. Er müsse daher ihre Mitwirkung beim Kriegsgericht als eine Farce bezeichnen. Auch war Dr. Peters nicht allein dem Kaiser und dem Reichskanzler verantwortlich, sondern er stand auch zur Verfügung des Gouverneurs v. Soden. Todesurteile konnte er wohl im Kriege fällen, mußte sie aber immerhin dem Gouverneur später melden. Hierauf wird der Vorsitzende der katholischen afrikanischen Mission Pater Acker vernommen. Er bekundet: Dr. Peters hat den Ruhm, Ostafrika dem Vaterlande gewonnen zu haben. Er ist unter schwierigen Verhältnissen ins Innere gelangt und hat die deutsche Flagge gehißt. Aber ich muß sagen: Ich habe früher immer behauptet, die Sache Peters sei aufgebauscht. Leider muß ich sagen, daß nach der heutigen Verhandlung ich die Angelegenheit nicht so günstig ansehe, wie früher. Der englische Bischof Smitty kann keine Legenden berichtet haben. Die Schwarzen haben nicht nur Fehler, sondern auch gute Seiten. Man hat nur Strenge walten lassen und die Gerechtigkeit und Güte vergessen. An den Aufständen in Afrika sind meist die Europäer schuld, weil sie zu strenge sind. — Wegen des Peter- und Paulstages fällt am 29. die Sitzung aus.

Gestörtes Glück.

23] Kriminalroman von A. v. Trystedt.

(Fortsetzung.)

Auch den zweiten Feind hatte Briese entdeckt, freilich in noch weiter Ferne. Immer toller raste Briese über die weite ebene Fläche und immer näher kam sein Verfolger. Da durchblitzte den Fliehenden ein Gedanke.

„Habe ich den Zwerg zu fürchten?" stieß er zähneknirschend hervor. „Kann ich ihn nicht mit einem Schlage meiner Hand zu Boden strecken, daß er sich nicht wieder aufzurichten vermag? — Gewiß! Mag er kommen! Er soll den Platz nicht lebend verlassen!" Der Verbrecher hielt plötzlich im Laufe inne und ließ den Kommissar Kranz ruhig näher kommen.

„Wenn Euch Euer bißchen Leben lieb ist, Mann, dann kehrt schleunigst um," rief Briese mit keuchender Brust, noch fieberhaft erregt vom tollen Wettlauf. „Wo ich meine Hand hinfallen lasse, wächst kein Gras wieder, das merkt Euch."

Der Verfolger mäßigte ebenfalls seine Schritte und verschnaufte sich ein wenig.

„Das wird sich finden!" rief Kranz und ließ einen zwei Fuß langen Gegenstand aus dem Rockärmel des rechten Armes durch die Hand gleiten. „Im Namen des Gesetzes befehle ich Euch, Gottlieb Briese, mir zu folgen. Eure Flucht aus dem Gefängnisse gelingt Euch nicht! So wahr ich Kranz heiße, sitzt Ihr morgen früh wieder hinter Schloß und Riegel! Ich hänge mich an Eure Fersen und lebend werdet Ihr mich nicht wieder los."

Ein grelles Hohnlachen Brieses war die Antwort auf jene Worte. „Versucht es doch, Mann, der alles wissen will! Glauben Sie, ich wäre so einfältig, und ließe mich wie ein Schaf greifen und einsperren? Kennen Sie mich so genau, dann müssen Sie auch wissen, daß mich noch niemand im Freien gefangen hat."

Trotzig stemmte Briese, nachdem er mit seiner linken Hand einen blitzenden Gegenstand unter seinem Rocke hervorgezogen, die Arme in die Seite, während Kranz furchtlos auf ihn zuschritt und die Entfernung zwischen sich und dem nachfolgenden Kollegen mit einem Blicke maß. Da, als Kranz die letzten zehn Schritte auf den Verbrecher mit einer katzenartigen Behendigkeit fast sprungartig zurücklegte, erhob dieser blitzschnell seine mächtige rechte Faust, an der ein blanker Gegenstand, wahrscheinlich das gefährliche Schlagwerkzeug der Verbrecher, der Schlagring, glänzte, und holte zu einem furchtbaren Schlage aus, der das Haupt des treuen Beamten treffen sollte. Doch umsonst! Der Kommissar war flinker als sein starker Gegner, der Schlag streifte nur schwach die linke Schulter des Beamten, während ein mit Geschick geführter Hieb mit einem daumdicken Rohrstock, an dem eine Bleikugel am Ende saß, den erhobenen Arm des Verbrechers so heftig traf, daß derselbe wie gelähmt an dessen Körper sogleich herabsank.

Zum weiteren Angriff ließ der Kommissar dem dumpf aufstöhnenden Verbrecher nicht Zeit, denn in derselben Sekunde fast fühlte sich Briese von den Armen des Gegners umfaßt und so heftig gepreßt, daß ihm der Atem schier verging.

Den Lippen des Verbrechers entwand sich ein furchtbarer Fluch, dem ein Ringen auf Leben und Tod folgte. Doch wie Briese sich auch anstrengte, um sich der Umarmung des Gegners zu entwinden, es gelang ihm nicht. Er fühlte seinen noch kampffähigen linken Arm wie in einem Schraubstock an den Leib gedrückt. So mußte er mit blutunterlaufenen Augen sehen, wie die Entfernung zwischen ihm und seinem zweiten Feinde immer kürzer und kürzer wurde, und als er noch einmal seine ganze elementare Kraft einsetzte und nun wirklich den kampffähigen linken Arm frei erhielt — da war es bereits zu spät.

Körber war indessen auch angelangt und bemächtigte sich sofort des Verbrechers und mit ihm des kurzen dolchartigen Messers. In der nächsten Minute lagen dem Verbrecher beide Arme gebunden auf dem Rücken. Nun erst ließ Kranz den rasenden Flüchtling frei und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„So, Briese, da hätten wir dich glücklich wieder einmal erwischt!" sagte Kranz. „Es war auch gar nicht hübsch von dir, so ohne Abschied uns schnöde den Rücken zu kehren; nun schnell vorwärts, und gehst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."

Zähneknirschend setzte sich Briese nach einigem Sträuben in Bewegung. Der Mond beschien ein gräßlich verzerrtes Menschengesicht. In diesem Augenblick mochte wohl das bleiche Antlitz des ermordeten Nolle vor dem Verbrecher auftauchen und ihm zurufen: „Es gibt eine Vergeltung!"

„Gott sei Dank!" sagte Körber, noch immer nach Atem ringend. „Das wäre eine nette Bescherung für uns gewesen, wenn der Schurke entkam. — Und das Geld?"

„Ach so — ja, das wollen wir doch lieber an uns nehmen, Verehrtester. Hätte das beinahe vor Freude vergessen," bemerkte Kranz, an den Verbrecher herantretend. Ohne weitere Umstände knöpfte er dem Wehrlosen den Rock auf und zog aus der Brusttasche desselben eine Ledertasche hervor. „Diese Freude!" rief Kranz. Im Geiste malte er sich schon die Überraschung Fokmers aus, wenn er ihm am Christabend, morgen, das Täschchen überreichte. „Habe ich nicht das Richtige getroffen, Kollege?" wandte er sich an Körber.

„Sie sind ein Teufelskerl!" gab dieser zur Antwort. „Ich hätte eher geglaubt, der Bursche bräche Ihnen den Hals, als daß er sich von Ihnen fangen ließe."

Bald hatten die wackeren Männer mit dem Verbrecher das Justizgebäude erreicht und übergaben dem sich vor Staunen verschlafen die Augen reibenden Aufseher den Entsprungenen, ihm einschärfend, bis morgen abend nichts von dem Vorfalle an andre auszuplaudern, man wolle den Postbeamten überraschen. Als bald darauf Kranz seinem Kollegen gute Nacht wünschte, ging er nicht sogleich nach seiner Wohnung, sondern begab sich zum Amtsrichter, der ihn mit Ungeduld bereits erwartete. Die von dem kleinen Kommissar begünstigte Flucht des Verbrechers raubte ihm bereits den Schlaf. „Wenn sie gelänge?" fragte er sich immerfort. Da endlich, um ein Uhr, kam der Erwartete. Strecker eilte ihm, mit dem Lichte in der Hand,

SLUB
Wir führen Wissen.
STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN